



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Petsch, Robert: Zur Volkshochschulfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

damit das Vernichtungswerk des unseligen Krieges vollendet werde. Nur einer kann dem Versekungsprozeß friedlich Halt gebieten: der deutsche Arbeiter. Nicht durch Versammlungen, Reden, Resolutionen, sondern durch ein Einziges, durch Arbeit. Geschieht dies, dann wird das Wort „Die Zukunft dem Arbeiter“ eine höhere und stolzere Bedeutung gewinnen durch die Auslegung: die Zukunft mit dem Arbeiter, für und durch ihn.



Zur Volkshochschulfrage

Von Professor Dr. Robert Petsch



ie Nichtlinien, die das neue preußische Ministerium für Wissenschaften, Kunst und Volksbildung soeben veröffentlicht hat, sehen u. a. eine großzügige Ausgestaltung des Volkshochschulwesens vor. Es ist mit Dank zu begrüßen, daß sich die Staatsregierung einer Angelegenheit annehmen will, die bisher mehr der Fürsorge von Vereinen überlassen war, in der aber auch einzelne städtische Behörden höchst Ersprießliches geleistet haben. Von Staatswegen hatte man bisher in Preußen und meines Wissens im Deutschen Reich nur eine einzige Volkshochschule großen Stils: die Akademie zu Posen, deren fernere Schicksale freilich heute im Dunkeln liegen. Immerhin sind die Posener Hochschullehrer, deren Zahl übrigens während des Krieges bedenklich zusammengeschmolzen ist, noch kräftig an der Arbeit; und es ist vielleicht in diesem Augenblicke nicht unangebracht, zu einer der wichtigsten Fragen unseres Volksbildungswesens aus den Erfahrungen heraus zu sprechen, die der Schreiber dieser Zeilen an der Akademie des Ostens in den letzten Jahren gemacht hat.

Vor allem gilt es zwei Mißverständnisse abzuwehren, die dem Volkshochschulgedanken bei ernstem Mitbürgern schaden könnten: die Volkshochschule ist keine bloße volkstümliche „Vortrags-“Einrichtung und sie ist auch nicht gut im Nebenamt zu betreiben.

Man unterschätze die Arbeit der „Wanderredner“, die heut in kaufmännischen und morgen in freien Vereinen, am Mittag vor Volkshochschullehrern und abends vor Arbeitern über wissenschaftliche Dinge reden, nur ja nicht. Sie erfordert ein ungeheures Maß an körperlicher Gesundheit und an seelischer Kraft. Wer nicht ganz und gar Herr seiner Sache ist, wer nicht nach sorgfältigster Vorbereitung (die hier unumgänglich nötig ist!) so gut wie ganz frei sprechen kann, ohne doch seine Rede auswendig gelernt zu haben, wer vor allem nicht imstande ist, nach wenigen Sätzen schon ein unmittelbares Gemeinschaftsverhältnis, ein gegenseitiges Rechnen und Geben zwischen Redner und Hörer herzustellen, der wird an den meisten Ohren vorbei und über die Köpfe hinweg reden, wenn er nicht gar unter dem Bildungsstande der Zuhörer bleibt und sie ohne Förderung und Anregung läßt. Aber auch der beste Einzelvortrag bleibt in der Regel ohne Vertiefung und ohne tatsächliche Nachwirkung, wenn der Redner eben nur kommt und geht. Allenfalls bleiben ein paar halbverstandene Redensarten in den Köpfen haften (oft sehr gegen den Willen des Redners), die besten Hörer sprechen und streiten wohl auch über das Gehörte, einer oder der andere schlägt dann noch ein gutes Buch nach (wenn eine annehmbare Sammlung vorhanden ist), aber damit ist es auch aus. Und wie viele solcher Vorträge rechnen mit der Augenblickswirkung, buhlen um die Gunst der Zuhörerschaft mit den kleinen Mitteln der Unterhaltungskunst und schaden damit dem wirklichen Bildungsdrange, anstatt inneres Leben zu wecken und zu fördern! Erst wo der Zuhörer merkt, daß es ihm an Wissen fehlt und daß es des Schweißes der Edeln wert wäre, die Lücken auszufüllen, hat der Vortrag wahrhaft gewirkt.

Viele Uebelstände des Einzelvortrags werden nun durch Vortragsreihen vermieden, die freilich meist nur von einem am Ort ansässigen Redner abgehalten und durch die stete Möglichkeit der Rückfrage fruchtbar gemacht werden können. So haben sich denn in den Universitätsstädten vielfach Vereinigungen von Hochschullehrern nach dem Vorbilde der englischen „University Extension“ gebildet, um in den Abendstunden sich an weitere Kreise zu wenden. Damit ist viel gutes geleistet worden, aber ich bezweifle, ob es auf die Dauer genügen kann. Unsere Universitätslehrer müssen auf ihre Pflichtvorlesungen und vor allem auf die notwendige Vorbereitung im engeren und im weitesten Sinne (d. h. auf ihre wissenschaftliche Forschung) ein solches Maß von Arbeitskraft verwenden, und die Anforderungen, die eine studentische Zuhörerschaft an sie stellt, sind von denen der Abendkurse so verschieden, daß man ein so plötzliches Umstellen von ihnen nicht verlangen kann und die Vorträge gerade der besten Universitätslehrer nicht immer Höchstleistungen auf dem Gebiete der Volksbildung bedeuten. Das Volkshochschulwesen aber erfordert die volle Kraft des Lehrers (oder der Lehrerin) und sollte darum nicht im Nebenamt, sondern als hauptamtliche, voll gewürdigte und dementsprechend bezahlte Tätigkeit ausgeübt werden. Dann erst kann die Volkshochschule den wichtigen und mannigfaltigen Aufgaben gerecht werden, die ihrer harren.

Denn es handelt sich hier gewiß nicht bloß um einheitliche Kurse für solche, die eben erst die Volksschule verlassen haben und Fortbildung suchen; im Mittelpunkt jedes Volksschulunternehmens wird immer die geistig strebende Arbeiterschaft stehen. Diese aber weiß, wie ich als langjähriger Lehrer in Arbeiterbildungskursen versichern kann, ganz außerordentliche Verschiedenheiten in den geistigen Voraussetzungen und Anforderungen auf. Die Volkshochschule soll sie alle berücksichtigen und soll einzelne Hörer bis unmittelbar zur Universitätsbildung hinführen. Ja, es schadet nicht, wenn solche Einrichtungen an Orten, wo keine Universitäten bestehen (und dahin gehören sie vor allen Dingen!) eine Art Vorseminar für den Hochschulunterricht im engsten Sinne darstellen, und wenn sie endlich (was für den Unterrichtenden vielleicht der schönste Lohn für seine aufreibende Tätigkeit wäre), diejenigen, die von der Hochschule kommen, vor allem etwa den Arzt, den Juristen, den Oberlehrer, auch den Geistlichen in stetem Zusammenhange mit den Fortschritten seiner Wissenschaft und des wissenschaftlichen Lebens überhaupt halten könnten. Wir haben gerade in Posen die Freude gehabt, „junge Semester“ in großer Zahl in das philologische Studium einzuführen, denn den Studierenden des Deutschen und der neueren Sprachen wurden an deutschen Universitäten zwei Posener Halbjahre voll angerechnet und mancher junge Student ist aus unseren Übungen unmittelbar in die Seminare großer deutscher Hochschulen hinübergerutscht; wir durften uns aber auch rühmen, Fachgenossen in Amt und Würden, vor allem deutsche Oberlehrer, Richter und Ärzte in unseren Vorlesungen und Übungen zu sehen und haben damit einer Aufgabe vorgearbeitet, auf deren Notwendigkeit gerade heute mit vollem Recht nachdrücklich hingewiesen wird: der dauernden Fortbildung des höheren Lehrers und Beamten, dem steten Zusammenhange zwischen Wissenschaft und Praxis. Soweit also sollte eine gute Volkshochschule reichen. Sie wird keine eigentliche Fachbildung geben, auch keine leichte „Allgemeinbildung“ anstreben wollen, sondern es dem einzelnen ermöglichen, nach Maßstab seiner Kräfte und nach dem Zeitfaden seiner Neigungen sich in einzelnen Wissensgebieten gründlicher umzusehen. Dadurch aber wird es ihm ermöglicht werden, nicht bloß zu seinem eigenen Heil über die Bildungsphrase hinauszukommen, sondern vor allem die Kenntnisse, die sein Fach von ihm erfordert, wirklich zu vertiefen, seine Lebensarbeit von höheren Gesichtspunkten aufzufassen, sich bewußt in den Dienst der gesamten Kulturarbeit zu stellen, und nicht bloß als Fachmann, sondern als Mitglied einer freien Volksgemeinschaft „Qualitätsarbeit“ zu leisten, ohne die wir Deutsche nun einmal in Zukunft nicht mehr werden bestehen können. Was kann eine gute Volkshochschule dem technischen Arbeiter, was kann sie dem jungen Kaufmann, was dem bildungshungrigen Volksschullehrer geben, der, wie die Dinge noch liegen, mit seiner Seminarbildung

in den Dienst geschickt worden ist! Was aber kann sie selbst dem Akademiker geben, der vielleicht auf der hohen Schule mit Scheuklappen vor den Augen an allem vorübergegangen ist, was nicht zum engsten Fach und auch da wieder zu den Prüfungszweigen gehörte!

Die Notwendigkeit eines freieren Umblicks des Studierenden haben seit lange die technischen Hochschulen, besonders der außerpreussischen Staaten erkannt. Ich muß diesen Zusatz machen, denn die preussischen „Polytechnica“ haben jene festen Lehrstellen nicht für Philosophie, für neuere Sprachen, für Geschichte und vor allem für deutsche Sprache und Literatur, durch die ihre mittel- und süddeutschen Schwestern sie überragen. Hand in Hand mit der Einrichtung des staatlichen Volkshochschulwesens sollte also eine Ausgestaltung der „allgemeinen Fakultäten“ an unseren technischen Hochschulen gehen. In den Großstädten, die solche Schulen haben und die zumeist auch über hervorragende Bücherbestände verfügen, wären diese Vorlesungen auch Nicht-Akademikern zu öffnen (wie das ja wohl im Süden längst der Fall ist) und könnten damit einen großen Teil der Volkshochschularbeit leisten, zumal hier festangestellte Lehrer im Hauptamt in Betracht kämen.

Auch die eigentliche Volkshochschule aber wird dem Akademiker mit „abgeschlossenem Bildungsgange“, besonders außerhalb seines eigentlichen Faches, eine Fülle von Anregungen und neuen Gesichtspunkten selbst für seine Berufsarbeit geben können. Ich habe in Posen die erfreuliche Beobachtung gemacht, daß sich nicht bloß die Vorlesungen über deutsche und allgemeine Literaturgeschichte, über neuere Geschichte und Volkswirtschaft des hier üblichen Zulaufs erfreuten, sondern daß in einer Vorlesung über die oft als langweilig verschrieene Geschichte der deutschen Sprache über 200 eingeschriebene Hörer ein ganzes Winterhalbjahr durch treulich aushielten — und zwar nicht bloß Lehrer und Lehrerinnen, sondern Ärzte, Juristen, Techniker u. a., die sich also doch für den Gegenstand erwärmt haben müssen. Den gleichen Erfolg konnten solche Zweige meines Faches aufweisen, die sich an Universitäten nicht immer begeisterter Teilnahme der Studierenden erfreuen, wie die deutsche Volkskunde, die vielleicht gerade in den Mittelpunkt alles geisteswissenschaftlichen Unterrichtes an der deutschen Volkshochschule treten könnte. Ähnliche Erfahrungen aber haben der Philosoph und der Nationalökonom mit recht eingehenden Fachvorlesungen, der Kunsthistoriker mit archäologischen Kursen gemacht usw.

Welche Fülle von Aufgaben erwartet also den Lehrer, der seine ganze Kraft und seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Volkshochschulfrage stellen soll! Aber freilich, eins ist dazu notwendig. Der Lehrer darf nicht dauernd von dem zehren, was er selber von einem früheren Bildungsgange her mitbringt. Er muß durchaus mit der Forschung Schritt halten und sie an seinem Teil fördern helfen. Er darf also nicht abgetrieben von anderen Leistungen (wie Unterricht, Praxis und Verwaltungsdienst) in das Lehrzimmer treten, sondern eher mit heißem Kopfe vom Arbeitstisch herkommen. Er muß Zeit und Mittel haben, um wissenschaftlich zu arbeiten. Dazu gehört, außer der hauptamtlichen Stellung, von der oben die Rede war, eine reiche, auf den Unterricht, und vor allem auf die Forschung (auch auf die selbständige Weiterbildung des Zuhörers, berechnete) Bibliothek! In Städten, wo keine solche bestehen, sind sie zu gründen, und mit reichen Mitteln auszustatten, wie das in England und Amerika der Fall ist. Sonst fehlt der Volkshochschule der belebende Atem, fehlt Lehrern und Schülern das tägliche Brot. Im Verein aber mit einer guten Ausleihbibliothek und einem sorgfältig ausgestatteten Lesezimmer kann der Unterricht der Volkshochschule Erfolge zeitigen, deren Wert und Bedeutung sich gar nicht hoch genug einschätzen läßt. Von dem Arbeiter und Handwerker an, der tieferen Einblick in seine Arbeit und in sein Handwerkszeug gewinnen, der sich auf geschichtlicher oder volkswirtschaftlicher Grundlage über seine Bürgerpflichten unterrichten oder in allgemeinere Fragen der Welt und des Menschenlebens eingeführt sehen will, bis hin zu dem Akademiker, der mit der fortschreitenden Wissenschaft Schritt halten oder sein Wissensgebiet

erweitern möchte, müssen sie alle befriedigt werden, die vom Quell der Bildung trinken wollen. Je dehnbarer die ganze Anlage des Lehrbetriebes ist, je sorgfältiger die jeweilige Zusammensetzung der Hörerschaft und ihre wechselnden Bedürfnisse beachtet werden, je feiner die Vorlesungen und Übungen vom Elementarkursus bis zum Oberseminar und zum wissenschaftlichen Besprechungsabend gegliedert und abgestuft werden, um so vollkommener wird die deutsche „University Extension“ ihre große Aufgabe erfüllen und, dank dem festen Zugreifen der Regierung und hoffentlich der Opferwilligkeit deutscher Mitbürger und städtischer Verwaltungen, ihr englisches Vorbild nicht bloß einholen, sondern überflügeln.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

A. Hoffmann und R. Hänisch. Zur Entstehungsgeschichte des Reformprogramms des preußischen Kultusministeriums, das Dr. Max Hilbert Boehm in Nr. 50 der Grenzboten einer interessanten Kritik unterzogen hat, erhalten wir von besunterrichteter Seite einige Einzelheiten, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da sie ein merkwürdiges Licht auf die Art und Weise werfen, wie im Bannkreis Adolf Hoffmanns in Kultur „Jemacht“ wurde. In später Stunde unmittelbar vor einer Parteifügung versammelte Hoffmann einige seiner Getreuen im Ministerium um sich und verlangte von ihnen als Unterlagen für ein Referat vor seinen „Genossen“ ein Exposé über das neue Kulturprogramm. Das in wenigen Minuten von einem der Anwesenden hingeworfene Konzept hat Hoffmann alsdann als offiziöse Kundgebung des Kultusministeriums brühwarm der „Freiheit“ zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Auch die überstürzte Aufrollung der Entstaatlichung der Kirche ist lediglich auf das Drängen Hoffmanns zurückzuführen, der sogar damit gedroht hat, die Frage nach Art des Doktor Eisenbart durch Arbeiter- und Soldatenräte „lösen“ zu lassen.

Das kollegiale Zusammenarbeiten der beiden Kulturgewaltigen erinnert immer mehr an die „Arbeitssteilung“ zwischen einem, der sich mit Petroleumlampe und Streichhölzern als Brandstifter sich betätigt und einem anderen, der mit Spritze und Lösch-eimer hinter ihm her ist, um das angerichtete Unheil halbwegs wieder gut zu machen.

Die Geduld Konrad Hänischs, mit der er sich zu der Sphixarbeit hergab, wenigstens

der größtlichen kulturpolitischen Greuelthaten seines Behn-Gebote-Genossen die Spitze abzubiegen, verdient den Dank und die Anerkennung gerade auch des bürgerlichen Lagers. Das heitere Treiben Hoffmanns und der kleinen Propheten aus seinem Stabe — (der „Pressescheff“, weiland „Friedhofsverwalter“ Harndt mit seinen stilistischen Fähigkeiten, die seines Meisters wahrhaft würdig sind, ist ein besonders drolliger Koch in Neupreußens kulturpolitischer Gar Küche) — nötigte Hänisch zu jenen dauernden Richtigstellungen, durch die die Öffentlichkeit bereits auf das freundsbrüderliche Verhältnis der Hoffmann-Jüngerschaft und der nicht von jeglicher Vernunft und Einsicht unabhängigen Gefolgschaft Hänischs innerhalb des Kultusministeriums aufmerksam geworden ist.

Im ersten Januarheft der „Glocke“ sucht Hänisch seine Partei von dem Vorwurf der Religionsfeindschaft zu reinigen, indem er mit großer Offenherzigkeit die auf die Kirche und die Pflege der Religion bezüglichen Erlasse der sozialistischen Regierung als kolossale politische Dummheiten kennzeichnet. Er spricht von „rechthaberischem Eigensinn“, der das Gute will und das Böse schafft, von „kleinbürgerlicher Beschränktheit, die sich wunder wie revolutionär dünkt, in Wirklichkeit aber durch und durch reaktionär wirkt, die gern von Weltrevolution faselt, tatsächlich aber nicht über die Grenzen von Berlin D und Berlin N hinauszusehen vermag“, kurz er läßt es nicht an Deutlichkeit fehlen, und man begreift wohl, daß er angesichts der „Kulturpolitik“ seines Ministerkollegen an dieser „ahnungslosen Kleinbürgerei“ verzweifeln möchte. Die